

# Change for America? Change for the World?

## Die USA 2008: Wahlen, Wandel, Weltpolitik

Pfalz-Akademie Lambrecht am 24. Mai 2008

... Einleitend erläuterte Prof. Dr. Michael Pfau von der University of San Diego/USA, den Verlauf des Präsidentschaftswahljahres generell mit besonderer Berücksichtigung von 2008. Für Europäer ist schon das Wahljahr an sich nicht leicht zu verstehen: Es gibt die Vorwahlen von Januar bis Juni getrennt nach beiden Parteien. Sie werden in sämtlichen Bundesstaaten durchgeführt. Es steht an sich schon recht bald, nämlich i. a. etwa Anfang März fest, wer sich als Präsidentschaftskandidat durchsetzen wird. Im Hochsommer finden die Party Conventions statt, während der der jeweilige Kandidat dann offiziell nominiert wird. Bis zum Wahltag Anfang November – dieses Mal am 4. November 2008 - findet dann der Hauptwahlkampf zwischen den beiden Kandidaten der beiden Parteien statt.

In diesem scheinbar geregelten Ablauf gibt es jedoch etliche unterschiedliche Verfahrensweisen: U. A. kann in den Bundesstaaten die jeweilige Parteileitung selber festlegen, ob eine „primary“ oder ein „caucus“ durchgeführt wird. Eine „primary“ ist eine reguläre Wahl, ein „caucus“ hingegen eine Art Parteiversammlung, zu der Mitglieder zusammenkommen, um über die Qualitäten der Kandidaten zu diskutieren. Zum Schluss entscheidet sich jedes Mitglied für den Kandidaten, der ihm am besten geeignet erscheint. Konkret werden in den Vorwahlen Delegierte ausgewählt, die auf einen Kandidaten festgelegt sind (pledged delegates). Diese Delegierten besuchen im Hochsommer die Party Convention ihrer Partei. Obwohl rechtlich nicht gebunden, stimmen sie für den Kandidaten, auf den sie festgelegt sind. Hinzu kommen noch die diesmal oft erwähnten Superdelegates; das sind vor allem Parteifunktionäre, die spätestens auf der Convention ihr Votum abgeben.

Die Vorwahlen 2008 sind recht untypisch verlaufen, weil sich Barack Obama und Hillary Clinton ein Kopf-an-Kopf-Rennen geliefert haben und hinsichtlich der Delegiertenstimmen lange Zeit nah beieinander lagen. Jetzt hat Obama einen Vorsprung, der, so klein er auch sein mag, von Hillary Clinton kaum noch aufgeholt werden kann.

Dr. Martin Thunert fokussierte dann stärker auf das Thema Wandel oder Kontinuität und stellte die Kandidaten sowie ihre Strategien vor. Interessanter Weise würden – falls Obama sich durchsetzen kann - mit McCain und Obama dann zwei „Mavericks“, zwei relative Parteiaußenseiter antreten.

Wandel verspricht auf jeden Fall ganzausdrücklich Obama, schon seine grundlegende, mittlerweile berühmte Botschaft. „Change. Yes, we can“ sagt dies aus. Er gilt als der unverbrauchte, neue, nicht durch das politische Establishment „verdorbene“ junge Politiker, der sich für die Menschen einsetzen will. Letzteres will Hillary Clinton natürlich auch, sie hat zu Anfang – und auch jetzt - aber mehr auf ihre Erfahrung gesetzt. Sie kann den Job, das ist ihre Botschaft (im Gegensatz zu Obama, der – so der oft gehörte Vorwurf – nicht weiß, was auf ihn etwa als Oberkommandierender der Streitkräfte auf ihn zukommt. McCain will selbstverständlich auch seinem Land dienen, eben als Präsident, so wie er es auch schon als Soldat (gefangengenommen im Rang des Hauptmanns) und als Senator getan hat. McCain versucht mehr und mehr sich außerhalb seiner außen- und verteidigungspolitischen Standpunkte in den anderen – vor allem im wirtschaftlichen Bereich – zu profilieren. Die Vorwahlen bislang haben gezeigt, dass Obama vor allem unter jungen Leuten, unter den besser gebildeten und auch bei den Afroamerikanern starke Unterstützung hat, während Hillary eher von den Arbeitern, den Älteren über 50 Jahre und auch von den Frauen unterstützt wird. Bei McCain ist schon jetzt klar, dass er der Präsidentschaftskandidat der Republikaner werden wird. Er muss als relativer Parteiaußenseiter u. a. bei den christlichen

Republikanern noch mehr überzeugen.

Prof. Dr. Jürgen Wilzewski analysierte schließlich die Leitlinien der US-Außenpolitik seit Bestehen der Vereinigten Staaten: Sie variieren zwischen Idealismus und Realismus, d.h. die USA treibt ein ideelles Sendungsbewusstsein an und sie erheben einen globalen Führungsanspruch. Anhand von Zitaten der aktuellen Präsidentschaftskandidaten und durch eine Analyse der jeweiligen Programme stellte Jürgen Wilzewski heraus, dass die beiden Leitlinien Idealismus und Realismus die Außenpolitik aller Kandidaten bestimmen dürfte. Insofern werden sowohl die außenpolitische Kultur der USA als auch die weltpolitischen Konstellationen sicher zu einer Kontinuität der amerikanischen Außenpolitik führen werden - egal welcher Kandidat gewinnt. Die Programme aller Kandidaten sind hinsichtlich außenpolitischer Aussagen im Kern gleich bzw. unterscheiden sich nur gering. Sendungsbewusstsein und Führungsanspruch werden demnach weiter die amerikanische Außenpolitik bestimmen, auch wenn mehr Multilateralismus zu erwarten ist.

Dr. Petra Beckmann-Schulz  
26. Mai 2008